

Krakauer Zeitung

Der Bezugspreis beträgt monatlich Zl 6.— oder RM 3.— zuzüglich Trägerlohn bzw. Postzustellgebühren. Erscheinungsweise täglich. Im Falle höherer Gewalt oder von sonstigen äußeren Einwirkungen besteht für den Verlag keinerlei Verpflichtung für Ersatz.

Montag, 26. Juni 1944

6. Jahrgang / Folge 162

Anzeigenpreis für die 1 mm hohe und 22 mm breite Zeile: Gesamt- ausgabe 60 Gr. od. 30 Rpf. Bezirksausgaben Krakauer Warschauer, Lembergi Zeitung je 36 Gr. od. 18 Rpf. Sonstige Preise nach Preisliste Nr. 3. Briefanschrift: Zeitungsverlag Krakau Warschau GmbH. Krakau Poststr. 1

London gibt die schweren Auswirkungen des ständigen Einsatzes der Waffe „V1“ zu

„Daily Mail“: „In einem wütenden Tempo folgt eine Serie der anderen“ - Eine wirksame Form der Verteidigung bisher nicht gefunden - Das Inferno der Materialschlacht von Cherbourg

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 26. Juni

Den weitaus größten Teil der englischen Zeitungsberichte nehmen nach wie vor die Meldungen über die Auswirkungen der deutschen Geheimwaffe ein. Nachdem die englische Presse seit zehn Tagen versucht hat, die Angriffe durch die deutsche Geheimwaffe, zu bagatellisieren, ist sie jetzt gezwungen, immer mehr die Wirkungen dieser neuen Waffe einzugestehen. Sehr bezeichnend ist vor allem, daß zum ersten Mal in der englischen Presse offen zugegeben wird, daß die deutsche Vergeltungs-Waffe auch eine sehr ernst zu nehmende militärische Bedeutung hat. Dieses Eingeständnis ist um so wichtiger, als bisher von englischer Seite immer wieder behauptet wurde, die deutsche Geheimwaffe würde planlos nach Südeuropa abgeschossen, einzig und allein mit dem Zweck, die Bevölkerung zu erschrecken und das öffentliche Leben zu stören.

Man kann angesichts dieses Bekennermutes wohl darauf schließen, daß die Auswirkungen pausenloser Angriffe so stark sind, daß die öffentliche Meinung eine weitere Schweigetaktik nicht mehr ertragen hätte. Am bemerkenswertesten ist ein Artikel, den der Luftfahrtkorrespondent der „Daily Mail“ Cullin Bednall schrieb und in dem erstmalig von einer Schlacht um die fliegenden Bomben gesprochen wird, die nunmehr im Ernst begonnen habe. Es ist lächerlich, so stellt Bednall weiter fest, behaupten zu wollen, die deutschen Angriffe mit V 1 auf Südeuropa besäßen keine militärische Bedeutung. — Immer mehr dieser Sprengmittel schicken die Deutschen herüber, und man könne zeitweilig von einem wütenden Tempo sprechen, in der eine Serie der anderen folgt. Ganz allgemein sei es schwierig, irgendeine Form der Verteidigung zu finden, mit der man die neue Waffe wirksam abwehren könne. Infolgedessen müsse die britische Abwehr völlig umlernen und ganz von neuem wieder anfangen. Zur Zeit sammle man erst Erfahrungen. Der Abschluß aus der Luft stellte sich als ein wenig zufriedenstellendes Mittel heraus. Zu den anglo-amerikanischen Bombenangriffen auf die vermutlichen Abschussbasen in Nordfrankreich bemerkte Bednall, mit Hilfe der geschicktesten Tarnung aller Zeiten verstünden es die Deutschen, die Installationen dem Auge des Flugzeugbeobachters zu entziehen. Einem anderen Berichterstatter der „Daily Mail“ entschlüpft ebenfalls ein interessantes Eingeständnis. Er berichtet über zwei „Zwischenfälle“ in Südeuropa, die die deutschen Roboter innerhalb nur einer einzigen Sekunde verursachten. Dabei seien ganze Gebäude dem Erdboden völlig gleichgemacht worden. Einer, der dabei gerettet wurde, hat erklärt: „Ich glaubte, mein Herz rutsche mir in den Mund, als ich eines dieser Ungeheuer auf unser Haus mit großer Geschwindigkeit zusteuern sah“. Unter den Einwirkungen der neuen deutschen Waffe leide auch die Nahrungsmittelversorgung. Die Lebensmittelhändler seien aufgefordert worden, ihre Waren in Zukunft sicher zu lagern.

Das weitere Hauptinteresse im militärischen Geschehen nimmt naturgemäß der Kampf um Cherbourg ein. Über dem Bereich der Stadt Cherbourg herrscht zurzeit das Inferno der Materialschlacht größten Ausmaßes, das in die erbittertesten Festungskämpfe des Weltkrieges erinnert. Der Feind, der dringend in den Besitz des Hafens zu kommen versucht, nimmt jedes Opfer und jedes Risiko auf sich, um das Ziel zu erreichen. Er verzichtet darauf, die Festung regelrecht zu belagern, sondern versucht sie, unter Einsatz aller Mittel, im Sturm zu nehmen. Demgegenüber macht die zahlenmäßig schwache Besatzung von Cherbourg dem vordringenden Feind jeden Fußbreit Boden streitig. „Die Deutschen leisten in Cherbourg fanatischen Widerstand“, meldet die englische Nachrichtenagentur „Exchange Telegraph“. „Die deutschen Truppen kämpfen um jeden Meter Boden mit äußerster Heftigkeit. Überall spielen sich wilde Nahkämpfe ab. Die Amerikaner müssen jeden einzelnen Bunker erobern“.

Bezeichnend für die gesamte Lage ist, daß sich der Widerstand an den übrigen Fronten überall versteift hat. Feindmeldungen sprechen von einer bedeutend verstärkten Aktivität der deutschen Truppen, vor allem westlich Cherbourg, aber auch auf der ganzen Linie von Tilly bis östlich Caen. Dabei muß „Exchange“ zuge-

ben, daß die Deutschen in heftigen Gegenangriffen einige Ortschaften wieder zurückerobert hätten. Überhaupt bildet der deutsche Widerstand im Raum Tilly und Caen für die englische Führung eine große Überraschung. — Der „Daily Express“ warnt davor, angesichts dieses Widerstandes sensationelle Durchbrüche und Blitzzüge zu erwarten. Vor allem ist man in England über die deutschen Panzerwagen erstaunt. Der „Panther“ und „Tiger“, so heißt es im „Daily Express“ besitzen eine Kanone, die noch bei 1200 Yards Entfernung wirksam ist. Wie die Deutschen sehr gut wissen, sind unsere eigenen Panzer aus dieser Entfernung nicht mehr wirksam. Kurz gesagt: „Wir haben immer Panzer, aber die Deutschen haben die besse-

ren!“ Auch im „Daily Mail“ werden eingehend die Schwierigkeiten geschildert, die das unübersichtliche Gelände in der Normandie für den Einsatz der Panzer bildet. Montgomery kann, so heißt es, wegen der Schwierigkeiten des Geländes mit seinen Panzerverbänden nichts erreichen. Immer müssen die Infanteristen vor, wobei es häufig zu blutigen Gefechten kommt, die oft nur um den Besitz eines Obstgartens oder einiger Heuschaber gingen. Hier werde mit Mörsern, Schnellfeuerwaffen und Maschinengewehren gekämpft, die Tanks lägen weiter hinten in Ruhe. Erst wenn die Infanteristen festgestellt haben, daß vor ihnen keine deutschen Tanks und Paks lägen, rufe man die eigenen Tanks heran.

Die neue Sowjetoffensive

Schwere Abwehrkämpfe im gesamten Mittelabschnitt

Berlin, 26. Juni

Zum ersten Mal hat gestern der Wehrmachtbericht die im Osten am 22. Juni neu in Gang gekommenen Kämpfe als „sowjetische Offensive“ bezeichnet. Nicht zuletzt darin drückt sich deutlich die Verbreiterung der Angriffsfront, die Verschärfung des gegnerischen Druckes, die Erhöhung des bolschewistischen Materialaufwandes aus. Die Kämpfe haben inzwischen den gesamten mittleren Frontabschnitt erfaßt, wobei jedoch darauf verwiesen werden muß, daß nach Aufklärungsergebnissen auch an anderer Stelle der Ausbruch der sowjetischen Offensive jederzeit erwartet werden kann: die Ostfront steht also mit den jetzigen Kämpfen erst im ersten Anfangsstadium der großen Kraftprobe des Sommers 1944. Vermehrt hat sich am vierten Tage auch beträchtlich der Panzerersatz des Gegners: lag das Schwergewicht der Angriffsbildung in den ersten Tagen bei der Artillerie, so sind jetzt in der Schlacht um das Bollwerk Witebsk, wie der Abschluß von 251 sowjetischen Panzern zeigt, offenbar bereits starke Panzereinheiten aufgetreten. Auch hier ist indessen durchaus noch mit einer weiteren Steigerung des sowjetischen Materialeinsatzes zu rechnen. Nachdem schon am Vortage beiderseits von Witebsk durch die sowjetische Offensive Einbrüche erzielt waren, haben die Angreifer inzwischen, wie es gestern im Wehrmachtbericht hieß, diese Einbrüche zu erweitern vermocht; konkrete Angaben über ihre Ausdehnung werden jedoch erst zu erwarten sein, wenn der noch im Fluß befindliche Kampfablauf sich deutlicher übersehen läßt. Zum anderen liegt das Schwergewicht der Kämpfe im Abschnitt östlich Mogilew sowie in dem blutgetränkten Raum beiderseits der Autobahn Smolensk—Orscha. Durch Massierung starker Infan-

teriekräfte brachen die Sowjets hier nach mehrstündigem Trommelleuer in die deutschen Linien ein. Der gegnerische Angriff ist jedoch im wesentlichen zum Stehen gebracht. Überall gestalteten sich die Kämpfe hart und wechselvoll. Der sowjetischen Initiative folgten also die Gegenangriffe, die die Einbußen der Bolschewisten beträchtlich vermehrten. Die Kämpfe haben auch im Nordabschnitt — genannt ist besonders der Raum zwischen Plozk und Pleskau — an Härte zugenommen. Hier erstrebt der sowjetische Generalstab offensichtlich die Erreichung der Düna, also des Tores zum Baltikum. Die Kämpfe haben indessen bisher noch nicht die pausenlose Intensität der im mittleren Abschnitt geführten erreicht. Der Wehrmachtbericht nannte gestern das Ergebnis der bisher zahlreichen Angriffe vergeblich.

Weitere harte Abwehrkämpfe haben gegenwärtig die deutschen Divisionen in Mittelitalien zu bestehen, wo die Nordamerikaner ihren Druck im Westabschnitt der Front aufrecht erhalten. Der Schwerpunkt der Kämpfe liegt im Raum nördlich Grosseto sowie beiderseits von Boccestrade. Besonders hart umkämpft wird der Monte Alto. Ein weiteres Ziel der feindlichen Angriffe ist Civitella, gegen das der Gegner mit starker Artillerie- und Panzerunterstützung anzurennen versucht. Die Kämpfe haben am Sonnabend sich bis in die späten Abendstunden hingezogen. Die Bodengewinne des Gegners sind minimal: nur im Küstenabschnitt konnten die deutschen Linien um wenige Kilometer zurückgedrängt werden. An allen übrigen Abschnitten, das heißt im Raume Chini, südwestlich und östlich des Trasimenischen Sees sowie bei Perugia, wurden sämtliche Vorstöße trotz stärkster Artillerieunterstützung zurückgeschlagen.

Die ersten Schwerer im Westen

ff-Obersturmführer Wittmann ausgezeichnet

Berlin, 26. Juni

Der Führer verlieh am 22. Juni 1944 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an ff-Obersturmführer Michael Wittmann, Kompanieführer einer schweren Panzerkompanie in der ff-Panzer-Division „Hitlerjugend“ als 71. Soldaten der deutschen Wehrmacht. — Wittmann hat seinen 138. Feindpanzer abgeschossen.

Neue Ritterkreuzträger

Für hervorragende Tapferkeit ausgezeichnet

Berlin, 26. Juni

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Anton Lorich, Kommandeur eines Gebirgsjäger-Regiments, Oberleutnant d. R. Josef Schuck, Kompanieführer in einem fränkischen Grenadierregiment, Unteroffizier Jakob Roth, Zugführer in einem rheinisch-moselländischen Grenadierregiment.

Ritterkreuzträger Generalleutnant Werner Richter, Kommandeur einer rheinischen Infanterie-Division, ist einer in vorderster Linie zugezogenen Verwundung erlegen.

Das Ritterkreuz des KVK

Vier verdiente Ärzte ausgezeichnet

Berlin, 26. Juni

Der Führer hat für hervorragende Verdienste um die wehrmedizinische Forschung und die ärzt-

liche Betreuung verwundeter und kranker Soldaten das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern verliehen an: ff-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-ff Professor Dr. Gebhardt, Oberstabsarzt Professor Dr. Gutzeit, Flottenarzt Professor Dr. Bachmeister, Oberstabsarzt Dr. Toennis.

Der Dank v. Richthofens

An die italienischen Torpedoflieger

Berlin, 26. Juni

Italienische Torpedoflieger erzielten zu Anfang dieses Monats mit der Ausschaltung von mindestens 30 000 BRT feindlichen Schiffsraums durch einen überraschend ausgeführten Angriff auf Schiffsansammlungen in der Bucht von Gibraltar einen hervorragenden Erfolg, der auch im Wehrmachtbericht vom 6. Juni Erwähnung fand. In Anerkennung dieser kühnen Waffentat sandte Generalfeldmarschall von Richthofen, Chef einer Luftflotte, der in Betracht kommenden italienischen Torpedogruppe folgendes Telegramm: „Die italienische Torpedogruppe hat in der Nacht zum 5. Juni in einem sorgfältig vorbereiteten kühnen und überraschenden Langstreckenangriff gegen Schiffsziele in der Bucht von Gibraltar stolze Erfolge erzielt und dem Gegner einen empfindlichen unerwarteten Schlag versetzt. Zu der schneidigen und erfolgreichen Durchführung dieses Einsatzes beglückwünsche ich die italienische Torpedogruppe und spreche den tapferen Besatzungen meinen Dank und meine besondere Anerkennung aus.“

Der neue „Panther“

Von der Truppe begeistert begrüßt

Von einem Mitarbeiter

Überraschend tauchte im Winter 1942/43 fast gleichzeitig im Osten und in Nordafrika, der „Tiger“ auf, unser bisher schwerster und am stärksten armer Panzerkampfwagen, der sich im Lager des östlichen wie des westlichen Gegners auch sehr schnell den notwendigen Respekt zu verschaffen wußte. Ende vorigen Jahres erlebte ein weiterer, aus den Stahlgewittern dieses Krieges geborener deutscher Kampfwagen seine Feuertaufe: der „Panther“. Leichter (wenn auch in seinen äußeren Ausmaßen nicht weniger imponierend), schneller, wendiger und mit größerem Aktionsradius ausgestattet als der „Tiger“, war ihm vor allem die Aufgabe zugeordnet, den aktiven Kern der deutschen Panzerdivisionen zu erneuern; oder produktionstechnisch gesprochen: den bisherigen Serien-Kampfwagen vom Typ „Panzer IV“ abzulösen und damit — ähnlich wie dieser, aber im Gegensatz zum „größeren Bruder“, der vor allem als Durchbruchspanzer gebaut war — als schlachtenentscheidendes, operativ wirksames Kampfinstrument der motorisierten Kriegführung neue Impulse zu geben. Es handelte sich beim „Panther“ also nicht um eine Weiterentwicklung des „Tiger“, sondern um eine völlig selbständige, von anderen Voraussetzungen ausgehende, anderen Zielen dienende Neukonstruktion, die dem „Tiger“ noch das Eine voraus hatte: den Forderungen der Front entsprechend ist der „Panther“ dank der tatkräftigen Zusammenarbeit zwischen dem Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Speer, dem Generalinspekteur der Panzertruppen und dem Heereswaffenamt in einer ungewöhnlich kurzen Zeit acht Monate vom Entwurf bis zur Massenfertigung — aus dem Boden gestampft wurde.

Er stellt, wenn man so will, ein Gegenstück zum „T 34“ dem bolschewistischen Standard-Panzer, dar, der, von den Sowjets sorgsam zurückgehalten und nicht einmal im Winterkrieg mit Finnland eingesetzt, erst zu Beginn des Feldzuges im Osten aufkreuzte und dann wesentlich die Taktik der gegnerischen Kriegführung mitbestimmen half. Fast doppelt so schwer, trotzdem aber schneller und beweglicher als der „T 34“, dessen gute Fahreigenschaften er ebenfalls bedeutend übertrifft, stärker gepanzert und mit einer durchschlagkräftigen Langrohrkanone bewaffnet, repräsentiert der „Panther“ jedoch eine erheblich höhere Kampfkraft als das in seiner Qualität bereits erheblich abgesunkene Serienprodukt der sibirischen Rüstungskombinate. So geht aus den Aussagen gefangener Sowjets hervor, daß selbst die Bolschewisten heute gezwungen sind, im „Panther“ den besten Kampfwagen der Welt anzuerkennen.

Diese Tatsache verdient um so nachdrücklicher vermerkt zu werden, als er tatsächlich in einer unvorstellbar kurzen Zeit entwickelt, erprobt und auf Serie gelegt worden ist. Denn zwischen dem ersten Zusammenretren der von Reichsminister Speer berufenen „Panther-Panzer-Kommission“ (kurz „Pa-Pa-Ko“ genannt) bis zum Debüt des Kampfwagens auf den Schlachtfeldern liegt knapp die Zeit, die früher nötig gewesen wäre, die ersten Vorarbeiten für eine derart schwierige und komplizierte Aufgabe, wie sie die Neukonstruktion eines kampftüchtigen Serienpanzers darstellt, unter Dach und Fach zu bringen. Der von Reichsminister Speer immer wieder intensivierte Zusammenarbeit von Technik, Industrie und Front gelang es trotzdem, gewissermaßen auf Anhieb, einen Kampfwagen herauszubringen, dessen Eigenschaften noch vor wenigen Jahren, selbst nach den erfolgreichen Panzergefechten des Westfeldzuges, als reine Utopie angesehen wären. Als Beispiel für das Tempo dieser Panzer-Aufrüstung mag erwähnt werden, daß die ersten „Panther“ bereits an der Front einliefen, als in der Panzer-Versuchsanstalt jene Erprobung auf Herz und Nieren begann, die auch dem geringfügigsten Fehler nachspürt und unachsichtlich zu Leibe geht. Diese ist inzwischen längst zu Ende gebracht, und wie die Fronterfahrungen haben die zahlreichen Probefahrten im tiefen, schweren Sand der Mark wie in den deutschen Mittelgebirgen und in den schroffen Felstälern der Alpen

Den Beweis erbracht, daß der deutschen Wehrmacht mit dem „Panther“ ein Kampfinstrument gegeben ist, das ohne Konkurrenz ist.

Seine zahlenmäßige wiederzugebenden Eigenschaften sprechen für sich: der „Panther“ hat ein Gewicht von 43 Tonnen, eine Panzerung von 80 Millimetern Stärke, einen starken Motor, der ihm eine allen Feindpanzern überlegene Höchstgeschwindigkeit verleiht und ist mit einer 7,5 cm Kanone armiert, deren Wirkung sich schon auf eine Entfernung von 1500 bis 2000 Metern als äußerst durchschlagend erweist. Doch mehr als die ziffermäßige Darstellung solcher Kraftzusammenballungen besagt, wie schon beim „Tiger“, die Tatsache, daß trotz aller Massenproduktionen der Gegenseite auch dem „Panther“ der Wille zur Qualität Form und Gestalt gegeben hat: wenn die sowjetischen Panzer, auch wenn sie wider Erwarten bis dahin nicht abgeschossen sind, eine Laufzeit von einigen hundert Kilometern heute kaum überstehen, so vermag der „Panther“ selbst im Osten, wie die Erfahrungen eines Jahres beweisen, ein vielfaches Mehr an Kilometern ohne größere Reparaturen hinter sich zu bringen.

Seine ausgezeichneten Fahreigenschaften vor allem haben der Truppe begeisterten Beifall gefunden. Eine bemerkenswert große Bodfreiheit und die außerordentlich breiten, mit Greifen versehenen Ketten befähigen ihn ohne weiteres, steile Hänge zu erklimmen und selbst senkrechte Mauern in Höhe von 1,50 Meter und mehr mit der Gelassenheit des Giganten zu nehmen, lassen ihn zudem mit den winterlichen Schneeverwehungen ebenso wie mit dem gefürchteten Frühjahrsnatsch des Ostens in bisher ungekanntem Maße fertig werden. Seine Abfederung dürfte einzig dastehen. Sie wurde Beschauern der Panzerversuchsanstalt kürzlich in einer Weise dargestellt, die tatsächlich überzeugend war. Über eine betonierete Wellenbahn, deren auf- und abschwingender Rhythmus stark an die kurzen, jagenden Wellenfolgen der Nordsee erinnerte, wurden nacheinander ein Kraftwagenkübel, ein amerikanischer Beutepanzer und ein „Panther“ geschickt. Hopste der Kraftwagen, obwohl er seine Geschwindigkeit von 30 Kilometern nicht überschritt, in absonderlichen Sprüngen über die Strecke, hob und senkte „General Lee“ sich wie ein heftig schlingendes Schiff, so rollte der „Panther“ seine 43 Tonnen Stahl mit Höchstgeschwindigkeit über die Bahn, ohne daß die Mündung des Geschützes auch nur den leisesten Ausschlag zeigte: derart hundertprozentig wurden die gesamten Unebenheiten und Buckel des „Rütteldamm“ vom Laufwerk aufgenommen und kompensiert.

Außerlich ist der „Panther“ durch eine fast elegant zu nennende Zweckform gekennzeichnet. Turm und Panzerwanne sind abgeschragt, im Gegensatz zum Tiger, der seine (allerdings sehr kräftige und dickschädelige) Stirn senkrecht gegen den feindlichen Beschuß stellt. Zwar ist der Kampfraum für die Normalbesatzung von 5 Mann — dadurch etwas kleiner ausgefallen, doch hat man diesen Nachteil mit Rücksicht auf die erhöhte Sicherheit gern in Kauf genommen. Das Laufwerk ist durch Panzerschürzen noch besonders geschützt. So ist ein Höchstmaß an Sicherheit erreicht und jener denkbar beste Kompromiß zwischen Feuerkraft, Beweglichkeit, Panzerchutz und Führungsfähigkeit verwirklicht, der den „Panther“ in die Lage setzt, nicht nur im Kampf mit feindlichen Kampfwagen siegreich zu bestehen, sondern auch große, operative Aufgaben selbständig zu lösen.

Die Amerikaner in Süditalien

Die großen amerikanischen Banken und Industriekonzerne haben in Neapel alle größeren Hotels und Restaurants aufgekauft. Weiter sind Verhandlungen zur Übernahme der italienischen Elektrizitätswerke, der Textilindustrie, des Eisenbahn- und Straßennetzes durch amerikanische Finanzkonzerne im Gange.

Wiederverhaftungen in Madrid

37 politische Gefangene, denen vor einiger Zeit die bedingte Freiheit zuerkannt worden war, sind wieder in die Madrider Gefängnisse eingeliefert worden, weil sie versucht haben, gegen das nationale Regime zu intrigieren.

Ariadne auf Naxos

Erstaufführung in Krakau

Unter allen Musikern unseres Jahrhunderts, die nach der Ära des Musikdramas versuchten, dem seltsamen Kunstwerk Oper wieder zu geben, was der Oper ist, war Richard Strauss der erste, der mit ursprünglicher Vitalität und überlegener Könnerschaft über seine Zeit hinaus eingewandrigste Dokumente seines Kunstwillens zu schaffen vermochte. Auch für ihn war der Weg, dessen Meilensteine Guntram, Feuersnot, Salome und Elektra heißen, nicht leicht und recht weit, bis der Rosenkavalier mit wesentlich neuen (und auch alten) Stilelementen endlich auf der Bühne stand. Von ihm zur Ariadne auf Naxos ist eigentlich nur ein einziger (wen auch großer) Schritt, den allerdings auch wieder nur ein so geistvoller und bewußter Könnner wie Strauss tun konnte. Darin liegt das Kriterium für diese Oper aller Opern, wie man sie nennen möchte, weil sie alle eigentümlichen Zutaten der opera seria und der opera buffa zugleich aufweist. Denn das Buch Hoffmannsthal bleibt trotz aller intellektuellen Ausfaltung und artistischen Geistigkeit zuletzt auch nur das Werk des Musikers Strauss, dessen Diktion es allenthalben verrät, und so gekonnt das Wort behandelt ist, so künstlich die Handlung erscheint, beides dient einzig als Anlaß zu einem genial natürlichen und vielseitigen Musizieren. In dieser Partitur ist das Opernrecht der Singstimme wieder hergestellt, ohne daß dem unerhört verfeinerten Orchester etwas von seinen delikaten Klangwirkungen genommen wäre, da ist das Rezitativ (wie im Vorspiel) fast zu einer erlesenen Kunstform für sich geworden, und da ist die melodische Faktur zu einer seltenen Reife gesteigert. Die Partien selbst sind in zwei scharf charakterisierte Gruppen aufgeteilt: Die Pathetisch-Elegische und die Virtuoso-Parodistische, und ihre innige Verschmelzung ist bei jeder Aufführung das Problem für Kapellmeister und Spielleiter. Hans Swarowsky (Berlin), der die musikalische Betreuung des Werkes übernommen hatte, hielt Ensemble und Orchester fest in der Hand, machte sich mit feinem nachschöpferischem Spürsinn und zuchtvoller Leidenschaft zu einem hervorragenden Dolmetscher der Strauss'schen

Kongreß-Vertagung bis 1. August

Aufmarsch zur Wahlschlacht - Entrüstung über Lyttelton

Zürich, 26. Juni

In den Vereinigten Staaten werden die nächsten Wochen hindurch die innerpolitischen Probleme im Zusammenhang mit den bevorstehenden Präsidentenwahlen stark im Vordergrund stehen. Der amerikanische Kongreß, also die Vereinigung des Repräsentantenhauses des Senates, ist am Wochenende zum letzten Male zusammengetreten, um sich bis zum 1. August zu vertagen. Den Abgeordneten und Senatoren soll dadurch Gelegenheit gegeben werden, den endgültigen Aufmarsch zur großen Wahlschlacht vorzubereiten. Heute bereits tritt nun in Chicago der republikanische Parteitag zusammen, um sich über die Nominierung des Präsidentschaftskandidaten schlüssig zu werden. Eine wirklich erfolgversprechende Kandidatur ist immer noch nicht aufgestellt, so daß der Gouverneur von New York, Thomas Devys, nach wie vor der republikanische Favorit bleibt. Aber Devys hat bis jetzt noch nicht offiziell erklärt, daß er eine Kandidatur anzunehmen gedenke. Immerhin reichte er inzwischen dem republikanischen Parteitag eine Botschaft ein, in der er eine Art innerpolitisches Programm entwickelte. Im Mittelpunkt dieses Programms steht ein scharfer Angriff auf die innere Verwaltung des Landes und gegen die Rooseveltsche Bürokratie. Devys erklärte, die Rooseveltsche Bürokratie sei ebenso unfähig wie überorganisiert. Sie habe das Verfassungsleben des Landes unterminiert. Sie sei schwerfällig und langsam, denn überall seien die Grenzlinien zu den Zuständigkeiten verwischt. — Auch die Kontrolle über die ungeheuren Ausgaben sei völlig unzulänglich. Außerdem zeige die neue von Roosevelt aufgelegte Bürokratie eine derartig herausfordernde und anmaßende Haltung der Bevölkerung gegenüber, wie sie bisher in der amerikanischen Geschichte einzigartig dastehe.

Von demokratischer Seite, also von Roosevelt her, liegt bisher noch keinerlei Stellungnahme zur Präsidentschaftskandidatur vor. — Wahrscheinlich dürfte Roosevelt mit seiner Zusage auch bis zum spätest möglichen Termin warten, wobei die weitere militärische Entwicklung sowohl an der europäischen Invasionsfront wie in der großen Schlacht im Mittelpazifik von ausschlaggebender Bedeutung, nicht nur auf seine Entschlüsse, wie überhaupt auf die Gestaltung der Novemberwahl, werden muß.

In den Vereinigten Staaten ist die Erregung über den Fall Lyttelton, also die Erklärung des britischen Produktionsministers, Washington habe den japanischen Angriff auf Pearl Harbour provoziert, inzwischen noch gestiegen, und zwar durch seine zweite — auch schon verzeichnete — Feststellung, England werde sich wahrscheinlich an dem Krieg gegen Japan nur minimal beteiligen. Der Korrespondent der offiziellen britischen Nachrichtenagentur in Washington spricht in seinem Programm von einem „Sturm der Entrüstung“, den diese Äußerung hervorgerufen hätte. Er berichtet weiter, es ließe sich nicht verheimlichen, daß die beiden Äußerungen des britischen Ministers dem britisch-amerikanischen Verhältnis außerordentlich geschadet hätten. Lytteltons Erklärung vom Freitag, werde, so schreibt der Korrespondent, in Amerika dahingehend ausgelegt, daß England die Last des Krieges gegen Japan in der Hauptsache auf die USA abwälzen wolle. Selbst ausgesprochen „Englandfreundliche“ im Kongreß selbst seien der Ansicht, daß Lytteltons Erklärung ein schwerer politischer Fehler gewesen sei. Der von ihm gezeigte Mangel an Diplomatie wiege besonders schwer in einem Präsidentschaftswahljahr, da die Opposition von der Aussage des britischen Ministers weitgehenden Gebrauch mache.

Neue Schiffsverluste des Gegners

Im Osten bei schweren Abwehrkämpfen 252 Panzer vernichtet

Aus dem Führerhauptquartier, 25. Juni

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Kampfraum der Festung Cherbourg erlitt der Feind bei seinen Angriffen gegen unsere Widerstandsgruppen, die mit beispielhafter Tapferkeit aushielten, besonders schwere Verluste. Erst nachdem in den Abendstunden südwestlich und südöstlich Cherbourg einige unserer Stützpunkte nach erbitterten Nahkämpfen verlorengegangen, konnte der Gegner dort die Stadtränder erreichen. Im Raum von Tilly trat der Feind mit starken Kräften zum Angriff an. Die Kämpfe sind dort in vollem Gange. Unsere Küstenbatterien griffen trotz schweren Feuers der feindlichen Schiffsartillerie und rollender Luftangriffe wirksam in die Erdkämpfe ein. Außerdem erzielten sie mehrere Treffer auf feindlichen Kreuzern und Zerstörern. Im Ostteil der Seebucht schossen Heeresküstenbatterien einen Transporter von 5000 BRT in Brand. Ein feindlicher Monitor und mehrere feindliche Kriegsschiffe wurden zum Abbrechen gezwungen. Nach Minentreffern ging im gleichen Seegebiet ein feindlicher Zerstörer unter, ein weiterer größerer Transporter geriet in Brand. Unsere Schnellboote und Vorpostenstreitkräfte erzielten im Gelechts mit feindlichen Seestreitkräften Treffer auf Zerstörern und Schnellbooten. Fernkampfbatterien der Kriegsmarine vernichteten im Kanal vor Dover einen feindlichen Frachter von 7000 BRT. Schweres Störungsfeuer lag weiterhin auf London und seinen Außenbezirken.

In Mittelitalien griff der Feind gestern im Westabschnitt unsere Front erneut an mehreren Stellen

mit starken Kräften an. Nach schweren Kämpfen, die sich bis zum Abend hinzogen, konnte der Feind im Küstenabschnitt unsere Linie wenige Kilometer zurückdrängen. An den übrigen Stellen wurden alle Angriffe zerschlagen.

Im Osten stehen unsere Divisionen im gesamten mittleren Frontabschnitt im schweren Abwehrkampf gegen die mit starker Infanterie, Panzer und Luftstreitkräften geführte Offensive der Sowjets. Es gelang dem Feind nur östlich Mogilew, an der Smolensker Rollbahn und besonders im Raum von Witebsk seine Einbrüche zu erweitern. An allen anderen Stellen brach der feindliche Ansturm nach harten wechselvollen Kämpfen blutig zusammen. 252 feindliche Panzer wurden vernichtet. Jäger und Flakartillerie brachten 42 sowjetische Flugzeuge zum Absturz. Zwischen Polozk und Pleskau führten die Bolschewisten zahlreiche vergebliche Angriffe, bei denen weitere 27 Panzer abgeschossen wurden.

Ein nordamerikanischer Bomberverband griff erneut rumänisches Gebiet an und warf Bomben im Raum von Ploesti. Deutsche, rumänische und bulgarische Luftverteidigungskräfte vernichteten 23 feindliche Flugzeuge, darunter 20 viermotorige Bomber. Nordamerikanische Bomber führten in den gestrigen Mittagsstunden einen Terrorangriff gegen Bremen. Es entstanden Schäden in Wohnvierteln, die Bevölkerung hatte Verluste. In der Nacht warfen einzelne britische Flugzeuge Bomben im Raum von Berlin. Durch Luftverteidigungskräfte wurden über dem Reichsgebiet und den besetzten Westgebieten bei Tage und in der Nacht 59 feindliche Flugzeuge vernichtet.

Der finnische Wehrmachtbericht

Bisher 525 Flugzeuge abgeschossen

Helsinki, 26. Juni

Der finnische Wehrmachtbericht vom 25. Juni hat folgenden Wortlaut: Im westlichen Teil der Karelischen Landenge griff der Feind in Tali unsere Stellungen in Stärke von Regimentern an. Die Angreifer wurden in zähen Kämpfen zurückgeschlagen. Zwischen Viipuri und dem Vuoksen sind zahlreiche Angriffe des Feindes abgewehrt worden, wobei eine auf eine Insel eingedrungene feindliche Kompanie im Gegenstoß bis zum letzten Mann vernichtet wurde. Auch in Aeraepaee am Vuoksen sind die feindlichen Angriffe und Übersetzversuche erfolglos geblieben. Auf der Aunus-Landenge haben unsere Truppen mehrere mit starker Artillerie- und Panzerersatz unterstützte Angriffe abgewehrt. Am Ufergelände des Ladogasees gelang es dem Feind jedoch, in unsere Stellungen einzudringen. Die Einbruchsstelle wurde durch unsere Gegenmaßnahmen abgeriegelt und zwei feindliche Panzer zerstört. In Richtung Lotinapelto-Aunus-Landenge griff der Feind mit starken Kräften, von Panzerverbänden unterstützt, wiederholt unsere Stellungen an. Der Feind wurde unter besonders großen Verlusten zurückgeschlagen. U. a. wurden 25 Panzer zerstört. Bei der Brückenkopfstellung von Tuulos wurden heftige Kämpfe ausgefochten. Unsere Artillerie erzielte mehrere Volltreffer auf feindlichen Landungsfahrzeugen, mit denen der Feind Truppenergänzungen heranzuführen suchte, sowie Gefallene und Verwundete abtransportierte. Die Kämpfe dauern an. Auf der Landenge von Mäaselkä war der feindliche Druck westlich von Karhumäki am stärksten. Die Stadt Karhumäki wurde aufgegeben. Die Lufttätigkeit des Feindes war gestern auf der Aunus-Landenge am lebhaftesten, wo unsere Luftabwehr insgesamt zwölf feindliche Maschinen abschoss. Während seiner Großoffensive hat der Feind an unseren Fronten nach überprüften Meldungen bis heute insgesamt 523 Maschinen verloren.

Eine „Armia Rossa“

Die Bolschewisierung Süditaliens

Stockholm, 26. Juni

Aus Rom berichtet der Associated Press: „Das Hauptquartier der Armia Rossa — einer roten Armee, die in Rom gebildet wurde, — hat bei den alliierten Militärstellen den Antrag gestellt, zum Kampf an der Front zugelassen zu werden. Die Armia Rossa zählt 58 000 Mann, etwa 8 000 Mann nahmen bereits an dem Kampf um Rom auf der Seite der Alliierten teil. Daher sind viele tausend Männer der Armia Rossa beigetreten. Badoglio und dem König gelang es, bei den Alliierten durchzusetzen, daß die Armia Rossa die Kämpfe an der Seite der Alliierten nicht fortsetzen dürfe. Die Armia Rossa ist bereit, ihre Waffe gegen jede reguläre italienische Armee zu wenden, die von der Regierung gebildet werden sollte. Sie wird jeden Versuch des Königs, weiter an der Macht zu bleiben, unschädlich machen.“ Die Meldung der amerikanischen Nachrichtenagentur bestätigt zum ersten Mal, daß sich die roten Banden, die früher in Süditalien operiert haben, nunmehr zu einer regelrechten Armee zusammengeschlossen haben. Gegen sie gibt es in den von den Alliierten besetzten Gebieten Italiens kein Gegengewicht. Die Regierung Bonomi, die nach längerem Zögern von den Alliierten anerkannt wurde, schwebt ebenso in der Luft, wie ihre Vorgängerin, die Regierung Badoglio. — Sie wird zwar geduldet, weiß aber genau, daß ihre Stunde geschlagen hat, wenn die Kommunisten zum entscheidenden Schlag gegen sie ausholen.

Belagerungszustand in Guatemala

In Guatemala sind die Studenten der Universität in den Streik getreten, weil sie mit den Maßnahmen des Präsidenten, General Ubico, und seiner Regierung nicht einverstanden sind. Ubico hat den Belagerungszustand verhängt, da die innerpolitische Agitation immer bedrohlichere Formen annimmt.

Absichten, und verlieh der an sich schon blühenden Klangwelt der Oper so viel Blut und Eigenwärme, daß eine schlechthin vollendete Ausdeutung der Partitur erreicht wurde. Günther Puhmann (Breslau) wahrte bei seiner Inszenierung geschickt das Genre der ausgesprochenen Oper, unter sehr bewußter Beobachtung einer dezenten, vornehmen Wirkung, und arbeitete sichtbar mit genauestem Eingehen auf die Besonderheiten der Musik. Hans Gafner erstellte mit seinen in warmen Farben gehaltenen Bühnenbildern, ebenso wie Anne Tillkes und Franz Alke mit ihren reizvollen Kostümen, den stilleren, man möchte sagen: ausgewogenen Hintergrund für die Darstellung, wobei die visuelle Teilung in ernste Oper und heiteres Spiel ausgezeichnet gelungen war. Die minutiöse Zusammenarbeit, die so zwischen dem Dirigenten und dem Spielleiter mit seinen Helfern erreicht worden war, überschattete auch das mit nur wenigen Proben angetretene Ensemble, an dessen Spitze Viorica Ursuleac (München) als Ariadne stand. Sie vermochte es, diese Partie, die als die statuarischste unter den Strauss'schen Opernheldinnen gilt, wirklich mit Leben zu erfüllen. Ariadnes Klage, die Anrufung des Todesgottes und endlich das große Duett mit Bacchus zeigten sie auf der vollen Höhe ihrer gesanglichen Kunst, die stets von neuem überrascht und bann, weil sie Können und Empfindung in gleicher Weise verspüren läßt. Neben ihr Julius Patzak (München) als Bacchus zu hören und zu sehen, war ein Genuß. Das edle, männliche Organ dieses Sängers, das in allen Registern einen magischen Glanz ausstrahlt, meistert überlegen die herrlichen Kantilenen, die Strauss für seinen Bacchus geschrieben hat, und verbindet sich den klanglichen Effekten des Orchesters bis zum letzten. Beide Künstler zusammen waren das repräsentative Paar für die seriösen Partien, die ihren Widerschein finden in der apart-humoristischen Gruppe Zerbinettas und ihrer vier Liebhaber. Adele Kern (München) führte ihr Quartett als eine Zerbinetta von besonderem Rang: Überlegen, charmant, lebendig und voll gebändigtem Übermut setzte sie ihre glitzernden Korolaturen mit den einzigartigen Kopftönen wie eleganten Aperçus in das Stimmengewicht und

gab ihrer großen Arie, diesem virtuosen Prunkstück von gewaltigem Format alles, was nur erdenklich und erwünschbar war. Ihre vier lustigen Figuren standen auf der gleichen Höhe: Der wendige Harlekin von Frithjof Sentpaul (Stuttgart), der biderbe Scaramuccio von Oskar Mörwald (Wien), der burleske Truffaldin von Ludwig Windisch (Berlin) und der rustikale Brighella von Walter Carnuth (München) bildeten ein Buffo-Ensemble, dessen Qualitäten in den Kabinettstücken der komischen Quintette „Eine Störriecher zu trösten“ und „Die Dame gibt mit trübem Sinn“ überzeugend zum Ausdruck kamen. Zwischen den seriösen Teilen und Buffoszenen stehen vermittelnd und gleichsam in Vertretung eines höchstgezüchteten Chors die dreistimmigen Ensembles der Nymphen. Sie waren — Najade — mit Ingeborg von Streit (Wien), Dryade mit Emmy Hagemann (Berlin) und — Echo — mit Grete Ferschinger gleichfalls glänzend besetzt und schwebten mit ihren melodisch und harmonisch so wunderbaren Terzetten in jenem Zwischenreich des Naturidylls, dem Richard Strauss gerade in dieser Oper so kostbare Arbeit zugewandt hat. In welchem Maß er die hohe Kunst der eindeutigen, aber stets doch wieder nur andeutenden klanglichen Charakterisierung beherrscht, das wurde, im Vergleich zur Oper, auch offenbar im Vorspiel, dessen Sinn es ist, die Verschmelzung der seriösen und buffonesken Teile des Hauptwerks erkennbar zu machen. Da ist, weil es einem durch den Mund seines Haus Hofmeisters redenden Mäzen — Otto Müller-Hanno gab dieser Figur unnachahmliche Züge von gepreizter Geziertheit und halb devoter, halb arroganter Einbildung — gefällt, zwei verschiedene Stücke gleichzeitig spielen zu lassen, der Komponist der Leidtragende. Für diese Partie war in Maud Cunitz (Stuttgart) eine Vertreterin zur Stelle, die stimmlich und darstellerisch wohl jeden Wunsch ihres musikalischen Schöpfers erfüllte. Ihr volles, ausgeglichenes und umfangreiches Organ überzeugte in Rezitativen und Kantilenen und gab dem Vorspiel durch ihre überragende Musikalität sehr starkes Relief.

Das Ensemble — das gerundet wurde durch Gustav Bley, Heinrich Sommersell und Karl Heinz Ulmer — und das Orchester des Staatstheaters haben unter der Führung von Hans

Swarowsky und Günther Puhmann mit dieser Ariadne eine Leistung vollbracht, die als des Staatstheaters des Generalgouvernements würdig auch von dem vollbesetzten Haus anerkannt und mit langanhaltendem Beifall ausgezeichnet wurde. Als Teil der zu Ehren des achtzigjährigen Richard Strauss im Generalgouvernement veranstalteten Feiern steht diese Aufführung jedenfalls in vorderster Reihe als einzige, aber um so einträglichere Bühnenleistung. Rudolf Stöppler

Schiller ohne Massenszenerie

Inszenierung an einer Behelfsbühne

Die dritte der Leipziger Notbühnen wurde mit demjenigen Drama Schillers eröffnet, das vor 103 Jahren auf der Bühne des späteren Alten Theaters seine Uraufführung erlebte, der „Jungfrau von Orleans“. Staatsschauspielregisseur Paul Smolny versuchte, in seiner Inszenierung die Realität über der Romantik und Mystik zu betonen und die Zeitnähe, in die der Stoff gerückt ist, zu unterstreichen. Diese Absicht stellte die Form, den idealen Schwung der Verse, hinter den Inhalt und die Tatsachen. Die äußeren Verhältnisse geboten eine gewisse Beschränkung, doch erwies sich der Verzicht auf Komparserie und Massenaufgebot nicht als wesentlich. Die Bühnenbilder von Heinz Helmdach basierten auf einer in Weiß gehaltenen Kastenszene, die nur bei Szenen im Freien problematischer wirkte. Die Jungfrau Johanna spielte Lucy Valenta, die Gläubigkeit und innere Entschlossenheit vor romantischer Schwärmerei in Erreichung treten ließ. Peter Lühr gab als König eine seiner fesselnden psychologischen Studien. Aus der Reihe der Mitwirkenden hoben sich besonders hervor: Eva Kupfer als verführerische Agnes Sorel, Martina Otto als temperamentvolle Isabeau, Detlof Krüger als ritterlicher Lionel und Ludwig Anschütz als am Leben verzweifelter Talbot. Der neue Theateraum wurde von der Gefolgschaft unter Leitung von Albert Reuter aus eigenen Kräften in edler Form erstellt, und auch hierfür dankte stärkster Beifall des ausverkauften Hauses. A. Lehmann

Westfälischer Literaturpreis für Christine Koch. Der Westfälischen Literaturpreis für das Jahr 1943 wurde der Dichterin Christine Koch in Brach aus Anlaß ihres 75. Geburtstag verliehen.